

Abstinenz mit Nachhall Kurzer Bericht vom Gesamtpfarrkonvent 2020

In der St. Andreaskirche Braunschweig konnte Bischof Dr. Christoph Meyns die Teilnehmer*innen am diesjährigen Gesamtpfarrkonvent begrüßen. Vorbereitungsgruppe, Pfarrer und Küster an St. Andreas hatten für eine Atmosphäre gesorgt, in der unter Coronaschutzbedingungen die Veranstaltung stattfinden konnte: Versorgung mit einer je eigenen Flasche Wasser und einem nachhaltig produzierten individuellen Becher für Heißgetränke to go.

Das Mittagessen konnte im nahe gelegenen Theologischen Zentrum eingenommen werden, wo ein Team aus Neuerkerode die Teilnehmenden versorgte.



Als Referent hielt Klinikpfarrer und Psychoanalytiker Dr. Wolfgang Reuter aus Düsseldorf zum Thema „Seelsorge in Abstinenz?“ einen anregenden Vortrag, dessen Gedankengang auf dem Thesenpapier nachvollzogen werden kann. Der Referent versuchte zu verdeutlichen, warum statt eines Fragezeichens ein Ausrufezeichen angemessen wäre. Er nahm zwar die Corona bedingten Einschränkungen für Seelsorge, besonders in der Phase des Lockdowns, zum Ausgangspunkt. Es ging ihm aber um einen Impuls, der grundsätzlich für Seelsorge stark gemacht werden soll. Sein „Rundflug über vertrautes Gelände“ und Versuch von einigen „Tiefbohrungen auf einem Feld voller Quellen“ möchte Abstinenz für die „Sorge um die Seele“ fruchtbar machen.

Abstinenz

Abstinenz geht als Fachbegriff auf Sigmund Freud zurück. Der musste erleben, wie sich Patientinnen in junge Analytiker oder in ihn verliebten. Er deutete das aber als unbewusste Wünsche, die sich auf eine andere Person richten und nur übertragen werden. Er erlebte auch, dass die jungen Analytiker wiederum auch zu den Patientinnen hingezogen fühlten. Er verstand das als Beantwortung der Übertragungen durch Gegenübertragung. Diese stehe aber einem Behandlungsprozess im Wege. Darum verlangte er strikte Abstinenz von solchen Reaktionen. Die Argumentation gilt natürlich auch für andere beobachtete Übertragungen (Vater-Tochter-Verhältnis, Kind-Eltern, Geschwisterbeziehung).

Auch grundsätzlich hielt Freud es für nicht heilsam, spürbaren offenbar starken und vermutlich unbewussten Wünschen schnell und eifertig entgegenzukommen oder Rat zu geben oder eilig Deutungen anzubieten, als wisse der Analytiker schon Bescheid. Es gilt das Phänomen wahrzunehmen und als „Material“ zur Erkundung des darin andeutungsweise auftretenden Problems zu verwenden, das auf eine seelische Konfliktlage hinweist und durch Überführung ins Bewusstsein der Patienten zu Lösung von psychischen Problemen beitragen kann.

Inzwischen geht es in Psychoanalyse und Seelsorge darum, diese Vorgänge wahrzunehmen, mit Übertragungen und Gegenübertragungen reflektiert und kontrolliert umzugehen. Das bedeutet aber weiterhin Abstinenz in einem Sinne, wie Dr. Reuter sie andeutete. In der Corona Krise, jeder persönlichen Krise auch, begegnen Wünsche nach sofortiger Hilfe, nach Reaktionen als starker Helfer, nach Antworten auf Sinnfragen, nach Wiederherstellung einer „heilen Welt“: „Wir wollen unser altes Leben zurück.“

Relational

Seelsorgerliche Begegnung finde aber an der Grenze zwischen zwei Menschen statt, in der einerseits Bindung, andererseits Trennung beachtet sein will. Das Gegenüber soll nicht zum behandelten „Objekt“ werden, vielmehr soll eine Begegnung von Subjekt zu Subjekt möglich werden. Im „Dazwischen“ kann ein besonderer Moment entstehen, der etwas vom mystischen „Nunc stans“ in sich trägt. Seelsorge ist relational verfasst und fragmentarisch, so Dr. Reuter. Es ist nicht vorher ausgemacht, von welcher der sich begegnenden Personen



etwas Heilendes ausgeht. Er berichtete eindrucksvoll von Beispielen aus der Pastoral im Arbeitsfeld Seelsorge für behinderte und psychisch kranke Menschen. Dr. Reuter lag sehr an Abstinenz als Überwindung eines hierarchischen Gefälles, das in der Seelsorge problematisch sei. Dazu gehöre auch mehr Zurückhaltung gegenüber zu leicht postulierter Gottes-Gewissheit, die Sicherheit vorgebe, die die Dialektik von Gott als „gegenwärtig Abwesendem“ und „abwesend Gegenwärtigen“ überspringe.

Gründender Bruch

Als „gründenden Bruch“, der Basis des Kirchewerdens sei, versteht Dr. Reuter das ursprüngliche Ende des Markusevangeliums: die Frauen empfinden Unbehagen, Schrecken, eine Krise angesichts des leeren Grabes und fliehen. Hier ist zunächst nichts vollmundig, ganz und heil. Das Evangelium als Schrift übt gleichsam Abstinenz, die den Tod am Kreuz und das leere Grab zunächst aushalten muss. Erst dadurch wird dann Osterglaube und Kirche. Ohnmacht wendet sich ins Konstruktive durch Abstinenz von Aktivismus. Das ließe sich auch an der Phase des Lockdowns an pastoralen Angeboten nachvollziehen : wie viele wollten am Telefon Rat geben, zuhören, für andere einkaufen in Lockdownzeiten, aber die Nachfrage gab es nicht. Auch das Aushalten von offenbar geringer Systemrelevanz und Bedeutungsverlust von Kirche gehört mit zur Abstinenz, wie Dr. Reuter sie versteht.

In einem Zweiergespräch als Spaziergang, zu dem nach dem Vortrag die Anwesenden eingeladen waren, schien uns bedeutsam, dass die Notiz: „*und sie sagten niemandem etwas*“ am Ende des Markusevangeliums eine Spur von Aushalten und Umgang in der Abstinenz, zugleich schon Andeutungen von etwas Werdendem umfasst: wäre der Satz wahr geblieben, könnten wir ihn nicht lesen und feierten wir nicht Ostern, wären nicht hier.

Als einen Respons möchte ich auf eine Darstellung der Begegnung Maria von Magdalas mit dem Auferstandenen (Johannesevangelium) verweisen, die in meiner Gemeindekirche St. Thomas, Wolfenbüttel zum Altartriptychon gehört. Sie reißt ihm die Arme entgegen, möchte ihn vermutlich in die Arme schließen und nie wieder verlieren müssen. Christus hingegen geht auf Distanz mit abwehrend gekreuzten Armen. *Noli me tangere. Rühr mich jetzt nicht an.* Er entzieht sich gleichsam der Beantwortung dieses Beziehungswunsches und hält damit Begegnungsraum offen. Er repräsentiert damit das Unverfügbare und die Unverfügbarkeit Gottes auch gegenüber „der Kirche“, falls Maria Magdalena diese repräsentiert.



Nachhall

Nachdem am Nachmittag des Tages die Mitglieder des Kollegiums und der Vorsitzende des Pfarrerausschusses jeweils kurz von aktuellen Fragen in ihrem Aufgabengebiet berichtet hatten, klang der Konvent mit einer Andacht aus, in der an Orgel und Trompete musiziert wurde. Dabei konnte am Ende der Stücke der imposante mehre Sekunden umfassende Nachhall der St. Andreaskirche wahrgenommen werden. Dem inspirierenden Vortrag wünscht man auch einen „Nachhall“ in Gesprächen in der Pfarrer*innenschaft.

Dietmar Schmidt-Pultke, Kirchliche Personalförderung, 27. September 2020